

Die Nostalgie des Weltenbummlers

Reisen war für Walo Kamm Flucht, Leidenschaft und Geschäft – heute blickt der Globetrotter-Gründer kritisch auf den Tourismus

NINA BELZ

Im dritten Stock eines Geschäftshauses beim Bahnhof Stadelhofen führt eine Tür am Ende des Flurs in die weite Welt. Das Büro von Walter «Walo» Kamm ist voll mit Büchern, Zeitschriften und Erinnerungen über ferne Länder und Erinnerungen aus ihnen. Überall, wo keine Fenster sind, gibt es Bücherregale, auch die Tische sind belegt.

Es wirkt ein wenig chaotisch, aber der Eindruck täuscht. Walo Kamm weiss genau, was er wo findet. Ein Griff, und er hat das gewünschte Buch, die gesuchte Zeitschrift in der Hand. So wie ihm ein Ländername als Stichwort für eine kurze Anekdote genügt, und zwar ohne dass er lange nachdenken muss. Kamms Leben ist geprägt vom Reisen. Vor fünfzig Jahren hat er in einem Velokeller im Niederdorf sein erstes Reisebüro eröffnet. Heute ist Globetrotter mit rund 350 Mitarbeitenden eines der grossen Reiseunternehmen der Schweiz.

Aber nun – kürzlich ist er 85 geworden – scheint es, als wäre Kamm sein Erfolg ein wenig unangenehm. Er sitzt in seinem «Arbeitsatelier», wie er sein Büro nennt, und sagt Sätze wie: «Ich hatte nie die Absicht, reich zu werden» und «Reisen hat für mich inzwischen eine andere Bedeutung bekommen».

Bloss weg aus der Schweiz

Walter Kamm kam zum Reisen, weil er wegwollte: aus der Enge des Elternhauses und der Schweiz der 1950er und 1960er Jahre. Seine Kindheit am Rand von Zürich Affoltern ist geprägt von Armut, finanziell wie emotional. Der Vater, Gärtner von Beruf, habe manchmal nicht mehr als zwei Sätze pro Woche gesprochen, so erinnert er sich. Die Mutter, psychisch labil, habe ihre Energie vor allem in die Freikirche investiert. Und auch zur Schwester findet er nicht wirklich einen Draht: «Jeder in der Familie war ein anderer Planet auf einer eigenen Umlaufbahn.»

Radio, Fernseher, Kühlschrank, Kultur – all das gibt es zu Hause nicht. Die Schule ist mit zwei Kilometern Entfernung weit weg, Freunde hat Walter kaum. Er ist schüchtern und fühlt sich oft allein. Und er weiss bald: So wie die Eltern will er nicht leben. Er liest mit Leidenschaft Zeitung – weil das Geld knapp ist, auch heimlich an Kiosken. Er träumt davon, Journalist oder Schriftsteller zu werden. «Hemingway war mein Vorbild», sagt er. «Er stand für Abenteuer auf der ganzen Welt, sowohl im Leben wie auch in Büchern.»

Sobald er es sich leisten kann, verlässt er das Elternhaus. Er macht eine KV-Lehre, sucht sein Glück dann aber in anderen Berufen: Er arbeitet in der Spedition, in einer Bäckerei, bei einer Grossbank und für eine Filmzeitschrift. Den Sommer 1967 verbringt er im Tessin, um zu schreiben. Aber die Schweiz ist ihm auch dort zu eng. Als der Sechstagekrieg zwischen Israel, Ägypten, Syrien und Jordanien ausbricht, bewirbt er sich beim «Tages-Anzeiger» als Kriegsreporter. Doch daraus wird nichts. So beschliesst er, auf eigene Faust und mit seinem Ersparnis loszuziehen: auf dem Landweg nach Indien und weiter bis nach Japan, nur mit einem Rucksack. Geld hat Kamm nicht viel, dafür Mut und vor allem Zeit.

Beim Reisen findet Kamm ein neues Lebensgefühl und auch sich selbst. Unterwegs sein – mal allein, mal in Begleitung, Neues entdecken und Grenzen überschreiten: Es gibt ihm das Gefühl, «lebendig zu sein». Als Fremder, ja Exot, wird er vielerorts mit Offenheit empfangen. Und wenn er schwierige Situationen meistern muss, freut er sich darüber, wenn sie geschafft sind. Sein Selbstvertrauen wächst. Er trifft Gleichgesinnte aus aller Welt: Sie nennen sich «Globetrotter» und grenzen sich von den «Touris» ab, weil sie kein Rückflugticket für die Heimat haben. Es ist eine Gemeinschaft von Menschen, die Tipps für Routen, günstige Übernachtungsgelegenheiten und Einreise-



Vor fünfzig Jahren hat Walo Kamm sein erstes Reisebüro eröffnet.

JOEL HUNN FÜR NZZ

visa austauschen. Kamm fühlt sich zugehörig, das tut ihm gut.

Sieben Jahre ist er so unterwegs und besucht alle sieben Kontinente. Er befährt den Amazonas von der Quelle bis zur Mündung und reist mit einer Gruppe auf einem ausgerangierten Transatlantikschiß in die Antarktis. Später erkundet er Ladakh und Zaskar, den westlichen Teil Tibets, wo bis dahin kaum je ein Ausländer hinkam. Das Geld für die jeweils nächste Etappe verdient er sich mit Gelegenheitsjobs. Er arbeitet als Erntehelfer in Neuseeland und in Opalminen in Australien, heuert auf Frachtschiffen und sogar am Set von Dennis Hoppers «The Last Movie» an. Doch ganz kommt er damit nicht durch. Zwischendrin kommt er deshalb in die Schweiz, wo er seine Reportagen an verschiedene Verlage verkaufen kann. Aber Kamm bleibt nie länger als nötig: «Es war jedes Mal ein Kulturschock.»

Handel mit Flugtickets

Doch im Herbst 1973 ist er des Reisens müde, hat das Gefühl, genug gesehen und erlebt zu haben. Kurz nach seiner Rückkehr nach Zürich lernt er zufällig den Event-Chef der Migros-Klubschule kennen. Dieser überredet ihn, vor Publikum von seinen Abenteuern zu erzählen. «Vor Menschen sprechen habe ich erst lernen müssen», sagt Kamm. Doch die Diaabende werden ein Erfolg – und er legt damit den Grundstein für sein Unternehmen. Denn von den Menschen, die Kamms Abenteuern lauschen, wollen einige selbst losziehen. Sie bleiben am Ende des Abends sitzen und wollen mehr wissen. Kamm baut einen Handel mit Flugtickets vom sogenannten Graumarkt auf. Die Airlines vergeben dort einen Teil der Billette zu günstigen Konditionen, um ihre Maschinen zu füllen. Statt zwei bis drei Monatslöhne kostet ein Interkontinentalflug nur etwa ein Drittel.

Zunächst bedient er seine Kunden in einem kleinen Kellerraum in einem Hinterhof an der Mühlegasse. Doch bald zieht er an den Rennweg um, die Leute stehen Schlange für seine Tipps. Er muss Mitarbeitende anstellen, die ihn unterstützen. Doch seine Prioritäten sind klar verteilt: «Es gab mir Selbstvertrauen, die Menschen zu beraten und ihnen bei der Realisierung ihrer Abenteuer zu helfen», sagt er. Buchhaltung macht er in den ersten Jahren genauso wenig wie eine Steuererklärung. Seine Mitarbeiter stellt er per Handschlag an, ohne Arbeitsvertrag. Er sagt dazu: «Ich hatte keine Zeit, und es hat ja funktioniert.» Meistens: Zweimal ziehen Mitarbeiter mit Kun-

denadressen davon und machen sich damit selbständig.

Kamm ist zwar enttäuscht, hält aber an seiner alternativen Art der Unternehmensführung fest. Mitarbeiter und Kunden werden bei Globetrotter aus Prinzip geduzt, und Mitarbeiter können bis zu neun Wochen pro Jahr unbezahlten Urlaub machen. Freiheit, sagt er, sei ihm immer wichtig gewesen. Sich selbst zahlt er jahrelang nur wenig Lohn aus. Konventionen und das grosse Geld, sie waren und sind ihm bis heute suspekt. Bei den Zürcher Jugendprotesten gegen «das verkalkte Bürgertum», wie er sagt, lief er nicht nur mit; er unterstützte die Bewegung auch finanziell.

Erfolg contra Ideal?

Zunächst waren seine Kunden für ihn Gleichgesinnte: Abenteuer, Trekking-Fans, Aussteiger, Neugierige, Naturfreunde. Er gründet für sie 1976 einen Klub und ein paar Jahre später auch ein Magazin, in dem er auch endlich regelmässig schreiben kann. Die Globetrotter-Familie wächst, auch «Normalos, Lehrer, Akademiker und Banker» suchen Kamms Rat. Denn Reisen wird dank dem schwachen Dollar und grösseren Kapazitäten in den Flugzeugen für immer mehr Menschen erschwinglich. Immer mehr Reiseführer in Buchform sorgen dafür, dass Geheimtipps plötzlich keine mehr sind, weil sie jedes Jahr von unzähligen Backpackern besucht werden. Goa, Koh Samui, Bali, Kathmandu, Machu Picchu – die Liste wird immer länger.

«Nach Jahren an einen Ort zurückzugehen, war für mich meistens eine Enttäuschung», sagt Kamm. «Nicht nur wegen der vielen Touristen. Auch die Entwicklung macht die Orte nicht unbedingt schöner.» Er meint damit den Verkehr, Häuser, die Bambushütten ersetzen, Handys, Fernseher oder moderne Kleidung. Darf man mit Nostalgie auf Rückständigkeit blicken? Er überlegt einen Moment und sagt dann: «Das ist doch, wie wenn wir in entlegene Bergtäler fahren: Wir geniessen das einfache Leben», sagt Kamm. Er sagt das mit seiner ruhigen Stimme, aber doch überzeugt. Thema erledigt.

Es gibt einen Widerspruch in Kamms Leben. Er ist aus seinen Idealen und dem Erfolg seines Unternehmens entstanden und wurde grösser, je mehr Globetrotter gewachsen ist. Kamm hat das Reisen, ja billiges Reisen, propagiert. Für Idealisten, Hippies und Fernwehkranken. Heute reisen Millionen von Menschen billig, und Kamm sagt: «Easy Jet und Ryanair haben das Reisen wertlos gemacht. Es gibt heute zu viele Leute

an zu vielen Orten.» Mitverantwortlich dafür, dass das Reisen massentauglich geworden ist, fühlt er sich aber nicht. Kamm unterscheidet bis heute zwischen Reisenden und Touristen: solchen, die sich die Zeit nehmen, sich auf das Fremde einzulassen, und anderen, die im besten Fall die Schenswürdigkeiten abfahren und Komfort suchen. Sein Credo lautet: «Reisen ist Lebensschule, weil es die eigenen Sichtweisen relativiert.»

Doch auch in seinem Unternehmen war das spätestens dann eine Illusion, als er weitere Filialen eröffnete: Auf dem Höhepunkt sind es 23 in der ganzen Schweiz. Die Globetrotter-Gruppe ist zwar auch wesentlich gewachsen, weil sie andere spezialisierte Veranstalter übernahm, etwa für Veloreise-Fans, Taucher, Yoga-Interessierte oder für Reisen auf Frachtern oder Segelbooten. Sie bedienen zwar Nischen, aber in der Summe werden die Kunden immer zahlreicher – zumindest bis zur Pandemie. Seither bleibt das Rekordjahr 2018 mit 264 Millionen Franken Umsatz unerreich. Das erfolgverwöhnte Unternehmen hat erstmals in seiner Geschichte Filialen schliessen müssen.

Kamms letzte Überseereise liegt sieben Jahre zurück. Seine Beine machten Langstreckenflüge nicht mehr mit, sagt er. Aber es geht nicht nur um seinen Körper, sondern auch darum, was unter Reisen heute verstanden wird. Pauschalreisen, Massentourismus, Instagram-Hypes – sie sind ihm ein Graus. «Ein Wochenende zum Partymachen nach Berlin? Das sollte ein No-Go sein», sagt er.

Hilfe für die Ukraine

Offiziell hat er sich aus dem operativen Geschäft vor 17 Jahren verabschiedet. Er ist noch Mitbesitzer der Globetrotter-Gruppe und Verwaltungsrat. Manchmal regt er sich auch heute über etwas auf, was die «Topmanager» machen. Dann mische er sich gelegentlich ein, ohne Rücksicht auf Strukturen, sagt er: «Ich mache dann querbeet Vorschläge oder kümmere mich um einzelne Mitarbeitende.» Über das Geschäft und die Herausforderungen der Branche will er aber nicht reden. Dafür sei der CEO zuständig. Walo Kamm ist weitergezogen.

Seit bald zehn Jahren arbeitet er an seinem Vermächtnis. Auf die Frage, wer er sei, gibt seine Visitenkarte eine Antwort: Reisespionier, Unternehmer, Publizist, Mentor, Sponsor steht da. Doch was von ihm bleibt, wenn er einmal von dieser Welt «abreist», treibt ihn um. Eine eigene Familie hat er nicht. Aber immer noch viele Ideen und Geld, das er, wie er sagt, «sinnvoll und gerecht loswerden will». Er wollte zum Beispiel der Ukraine Panzer für den Kampf gegen die russischen Invasoren kaufen. Aber im Kontakt mit der Botschaft musste er feststellen, dass das so einfach nicht geht. Er spendet stattdessen Geld an eine Hilfsorganisation in Kiew.

Kamm hat zwei Stiftungen gegründet. Zudem hat er den Film für sich entdeckt: Inzwischen hat er zehn Produktionen mitfinanziert, unter anderem über Bruno Manser, den Dalai Lama oder den Berner Musiker Rob Holub. Demnächst folgt die Lebensgeschichte der ehemaligen Miss Schweiz Mahara McKay.

Am meisten Raum nimmt derzeit ein Projekt ein, das sich um sein Lebensthema dreht. Er hat seine Mission, die Schweizerinnen und Schweizer zu «achtsamerem» Reisen zu bewegen, noch nicht aufgegeben. Zusammen mit Fachleuten aus Kultur, Wissenschaft und Tourismus arbeitet er an einer Ausstellung in einem grossen Schweizer Museum, die die Faszination, aber auch die Schattenseiten des Reisens thematisiert. «Es ist eine schwierige Aufgabe, man darf nicht mit dem Mahnfinger kommen», sagt er.

Aus seinem Büro kann Kamm den See und den Üetliberg sehen. Heute geht es ihm gut damit. Der Fluchtreflex ist weg. «Ich bin Zürcher, Weltbürger und Schweiz-Europäer», sagt er. Die Reihenfolge sei bewusst so gewählt. Walo Kamm ist angekommen.